

## 13. Reisebericht, Ciudad de México (México)



16. Februar 2006, 34'300km, 2'253h Fahrzeit

Liebe Eltern, Geschwister, Freundinnen, Freunde, Götlibuben, Verwandte, Bekannte und Unbekannte

Am 14. Dezember 2005 hat sich zum ersten Mal mexikanischer Staub auf unsere Haut gelegt, und zwei Monate später sind wir mit gestäubten Nackenhaaren in die Smogsuppe von Ciudad de México eingetaucht. Was uns dieses trotzdem lohnende, hochinteressante Land dazwischen beschert hat, erfährt Ihr aus den folgenden Zeilen.

### Singender Asphalt

Noch befinden wir uns in den USA, unweit von San Diego. Nach einer letzten Frühstücks-Rösti mit Bob und Joy verabschieden wir uns mit einer warmen Umarmung von unserem wunderbaren Gastgeberpaar in Lakeside. Die steile Rampe hinauf zur Oak Creek Road fordert uns wenig. Schliesslich sind wir bestens ausgeruht und voller Tatendrang, neues Terrain zu entdecken. In der noch kühlen Morgenluft gleiten wir fast widerstandslos über den Asphalt, aus dem aber überraschend die Melodie der Eggberg-Seilbahn tönt und in Bea heimatliche Gefühle wach ruft. Die Reibung zwischen

den weichen Gumminoppen ihres Vorderpneus und dem Asphalt verursacht ein Geräusch, das stark dem vertrauten Dröhnen im Bereich der Stahlmasten der Seilbahn ähnelt. Unser Weg nach Tijuana ist vorgezeichnet - von Bob mit feiner Linie auf detaillierte Karten gezogen. Die Hügel, die sich uns in den Weg stellen und die ihm bei der Besichtigungsfahrt mit dem Auto beinahe das Herz gebrochen haben, erweisen sich als problemlos. Gegen Mittag geniessen wir zusammen eine 16-Inch-Pizza für phänomenal günstige 5.99US\$ und rufen von einer Telefonkabine aus Bob und Joy an: "Macht euch keine Sorgen, wir sind gut unterwegs!" Bob hat uns wirklich die optimale Route ausgesucht. Sie führt uns sicher und zügig nach San Ysidro, der amerikanischen Stadt gegenüber dem mexikanischen Tijuana. Weil wir zwischen Lakeside und San Ysidro weder einen Safeway oder Vons noch einen Ralphs oder Albertsons sichteteten, werden wir leider keine Parmesan-Schollen oder Fonduepackungen nach Mexiko einführen. In San Ysidro will uns nicht einmal ein Starbucks den Abschied von Amerika versüssen. Nur die Werbeschilder von McDonalds, Burger King oder KFC prangen in den Strassenzügen. Ganz unnütz sind uns diese Fastfood-Anbieter aber auch wieder nicht. Wenn uns schon ihr Essensangebot nicht dient, so doch ihre sanitären Anlagen. Um unsere Blasen zu entleeren, geben wir dem KFC die Ehre. Unfassbar, wie es diesem Junkfood-Laden läuft. Die ausschliesslich Spanisch sprechende Kundschaft steht sich in langen, dichtgedrängten Warteschlangen die Füsse platt und atmet gemeinsam, in Vorfreude auf die ihr harrenden, zerhackten Hühnerenteile, die fettige Fritteusenluft.

### **¡Hola México!**

Nun folgen wir dem Hinweisschild "border Mexico (=Grenze Mexiko)", aber nur, bis uns nach einer scharfen Rechtskurve, vor der Einmündung ins letzte Stück des Highways Nr. 5 eine Verbotstafel für Velos abrupt ausbremst. Wir fragen diverse Leute nach einem Weg zur Grenze, der auch für nicht Motorisierte gangbar ist. Die einzige Sprache, die in den Strassen der amerikanischen Stadt San Ysidro verstanden wird, ist übrigens Spanisch. Das erinnert uns an das nördlich von Los Angeles dösende Kaff Guadalupe, wo das Englische ebenfalls eine Minderheitssprache ist. Wir irren ein wenig umher und landen schliesslich unversehens auf mexikanischem Boden, ohne je eine amerikanische oder mexikanische Grenzkontrolle passiert zu haben. Diese vermeintliche Eleganz der Einreise erfreut uns aber keineswegs, denn ohne entsprechende Stempel und Papiere droht unweigerlich zukünftiger Ärger. Also erfragen wir erst die Lage des amerikanischen Zolls, um einen Austrittsstempel in den Pass zu kriegen. Nach einigen sich widersprechenden Richtungsangaben schieben wir unsere Räder schliesslich auf einer Fussgängerbrücke über die Abgase ausdünstende Blechlawine auf dem viel-spurigen Ende des Highways Nr. 5 und bewegen uns von der mexikanischen Seite her auf den amerikanischen Grenzposten zu. Wir schummeln uns an langen Warteschlangen vorbei, bis wir auf einen uniformierten Amerikaner stossen. Dieser versteht unser Anliegen, erklärt aber, dass es nur für jene einen Ausreisestempel gäbe, die das Land per Flugzeug verlassen. Immerhin reisst er uns die "departure card (=Ausreisekarte)" aus dem Pass und verspricht, den Computer mit unseren Daten zu füttern. In ferner Zukunft, sollten wir wieder einmal in Amerika einreisen, wird sich herausstellen, ob da alles mit rechten Dingen zugeht. Nun gilt es, zu versuchen, legal in Mexiko einzureisen. Dazu begeben wir uns über dieselbe Brücke zurück und bemühen uns um eine Aufenthaltsbewilligung, eine sogenannte "tarjeta turistica (=Touristenkarte)". Schliesslich wird uns für je 21US\$ eine solche ausgestellt, die zu einem Aufenthalt von 90 Tagen berechtigt und in jeder grösseren Stadt bei der Immigrationsbehörde verlängerbar sein soll. Nun, nach etwa zwei Stunden, haben es also auch wir geschafft, den weltweit meistbenutzten Grenzübergang legal zu passieren, der im Durchschnitt täglich von etwa 100'000 Leuten frequentiert wird. Wenn das keine Leistung ist - ¡hola México!

## **Gringos und indígenas**

Tijuana soll einer der meist besuchten Orte der Welt sein. Die Beliebtheit dieser Stadt nahm in der Prohibitionszeit von 1920 bis 1933, als in den USA der Verkauf von Alkohol verboten war, ihren Anfang. Die durstigen Amerikaner überfluteten das Städtchen Tijuana, um in den Saloons und Cantinas dem Genuss von Bier und Tequila zu fröhnen. Heutzutage wirkt nicht mehr nur der Alkohol als Magnet dieser 1.3 Millionen EinwohnerInnen zählenden Stadt. Vielmehr sind es das attraktive Nachtleben an der Touristenmeile Avenida Revolución sowie günstige und offenbar qualitativ doch gute Medikamente und englischsprechende Zahnärzte oder Chirurgen. Auch Tabakläden, die kubanische Zigarren feilbieten, florieren. Wegen des Handelsembargos gegen Kuba ist deren Verkauf in den USA nämlich verboten, und die Gringos decken sich deshalb hier in Tijuana damit ein. Der Begriff "Gringo" soll sich gemäss Etymologen vom Spanischen "griego (=Grieche)" ableiten, da früher für viele Nationen Griechisch (und nicht Spanisch wie bei uns: "Das kommt mir Spanisch vor") das sprichwörtliche Beispiel einer unverständlichen Sprache war. Noch heute heisst es auf Englisch: "It's all Greek to me! (=Das ist alles Griechisch für mich!)". Das Wort Gringo meinte demgemäss ursprünglich alle, die nicht oder nur schlecht Spanisch sprachen. Dies ist freilich nur die Version der Gelehrten. Dem steht die Deutung des fantastischen, geschichtenträchtigen John gegenüber, mit dem wir in San Clemente unterhaltsame Abende verbracht hatten (vgl. 12. Reisebericht). Gemäss ihm heisst Gringo nichts anderes als "Green go! (=Grüner, hau ab!)". Damit werde die tiefsitzende Aversion der MexikanerInnen gegen amerikanische Militaristen ausgedrückt.

Als wir bei einer Touristeninformationsstelle einen Stadtplan beziehen, dunkelt es bereits. Eine Grossmutter schickt hastig zwei kleine Kinder aus, die uns Gringos Dollars abbetteln sollen. Kleingewachsene indígenas sitzen in ihre mit kräftigen Farben versehenen "ponchos (=ärmelloser Mantel, der ursprünglich ein Stück Tuch mit einem Schlitz in der Mitte war, durch den der Kopf gesteckt werden konnte, so dass es vor Regen und Kälte schützend auf den Schultern lag)" gehüllt inmitten ihrer Ware und hoffen still und stolz auf Kundschaft. "Indígenas" ist die Bezeichnung für die Nachkommen der präkolumbischen Urbevölkerung Lateinamerikas, der UreinwohnerInnen, die schon vor der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus im Jahre 1492 den Kontinent bevölkerten. Wir schieben unsere Räder an diesen Frauen vorbei. Bereits der flüchtige Blick aus dem Augenwinkel genügt, um uns für diesen Menschenschlag einzunehmen. Denn ihre tiefgründigen, Ehrfurcht gebietenden Gesichter scheinen uns wie Gucklöcher in eine längst entschwundene, geheimnisvolle Urwelt, gehauen in die dicke Eisschicht der Zivilisation. Eine Fussgängerbrücke führt uns nun über den vollständig zubetonierten und quasi wasserlosen Río Tijuana in den alten Stadtkern. Was hier auf den schlaglöchrigen Strassen verkehrt, würde in den USA schon längst auf Schrottplätzen vor sich hin rosten. Bald haben wir einen ATM gefunden, der mexikanische Pesos ausspuckt. Selbst ein gut bestückter Supermarkt ist nicht weit, und in der Nähe der Avenida Revolución beziehen wir ein günstiges, schäbiges Zimmer im dritten Stock, in dem auch die Velos Platz finden.

## **Staub, Schmutz und brandgefährliche Schrotthüllen**

Trotz der smogig-dunstigen Luft erkennen wir im Morgenlicht nun in vollem Masse den verheerenden Zustand der Autos in Tijuana: aus den Auspuffen quillt schwarzer, beissender Rauch, und die zerbeulten Karosserien scheinen mindestens zwanzig Jahre alt und aus diversen Unfallautos zusammengebastelt. Eben erst haben wir von skandalösen Computermüll-Transporten aus Europa nach Schwarzafrika gelesen, die unter dem Deckmantel der Entwicklungshilfe laufen. Vermutlich werden hier die amerikanischen Schrottautos von ähnlich "edlen" Geistern über die Grenze entsorgt. Die holprige Strasse Richtung Süden führt uns durch eine öde, farb- und trostlos wirkende Gegend mit abgetakelten Bauten auf einen etwa 350 Meter hohen Hügel. Staub, Schmutz und Verkehrsabgase

vermengen sich mit der schwülwarmen Luft zu einer schmierigen Paste, die sich unangenehm an unsere Haut haftet. Die Autos sausen hochtourig und entsprechend ohrenbetäubend an uns vorbei. Einige Flachköpfe streifen uns fast mit ihrer Schrotthülle, während andere, verantwortungsvollere Charaktere, hinter uns verlangsamen und uns in einem angemessenen Bogen überholen. Der Randstreifen der Strasse ist löchrig, mit Kies oder groben Steinen bedeckt oder schlicht nicht existent. Wir müssten lügen, um behaupten zu können, das Velofahren bereite hier Freude. In der folgenden Abfahrt nach Rosarito zeigt sich uns rechterhand mit der Retortensiedlung "Santa Fee II, Versailles" eine weit ausgedehnte Überbauung mit eng gedrängt stehenden, völlig identischen, brandneuen Wohneinheiten. Für unsere Augen ist dieser Häuserteppich ein scheusslicher Anblick, doch sind dies vermutlich begehrte Objekte für gut situierte MexikanerInnen.

### **Verkehrstote und Müllhalden-Camping**

Ab Rosarito nimmt der Verkehr auf unserer Strasse Mex 1 drastisch ab, denn der von Norden herkommende, offiziell für Fahrräder verbotene, gebührenpflichtige Highway Mex 1-D, der bis nach Ensenada führt, saugt die meisten LKW und PW auf. Auch die Qualität des Belages unserer Strasse wird immer besser, bis wir ab Kilometer 40 seit Tijuana gar perfekte Bedingungen vorfinden und ungestört den Geräuschen lauschen können, welche Beas Vorderpneu aus dem feinkörnigen Asphalt kitzelt. Die Mex 1 windet sich nun hoch über dem Pazifik kurvenreich den steil abfallenden Hang entlang und bietet eine herrliche Aussicht aufs türkisfarbene Meer. Die romantische Stimmung wird einzig durch uns attackierende Köter und Autowracks getrübt, die weit unten zwischen den Felsen stecken und vor sich hinrosten - abgestürzt und ausgeschlachtet liegen sie da. Die nach den Unfällen noch verwertbaren Teile sind längst in andere Teufelswagen eingebaut worden, und die InsassInnen der Fahrzeuge werden nun durch Kreuze repräsentiert, die von ihren Nächsten am Ort der noch immer fehlenden Leitplanke aufgestellt wurden. Auf flacheren Uferpartien stehen Krane, Bagger und Betonmischer. Riesenhafte Tafeln werben für die künftigen Werke: "Luxury Condominiums with sea view" oder "Five Star Hotel". Weshalb die Anpreisungen auf Englisch geschrieben stehen, bedarf wohl keiner Erklärung. Nach 14.00 Uhr strömen Kinder in Schuluniformen zu den Bushaltestellen - die Schule ist aus. Für diese Jungen sind wir Reisenden nicht interessant, selbst unsere Grüsse werden kaum erwidert. Das Verhältnis der Leute hier zu den AmerikanerInnen, was wir in ihren Augen zweifelsohne sind, ist arg verkorkst. Im kleinen Flecken namens Fonda sind sämtliche Preise in US\$ angeschrieben, und für Hotelzimmer werden von lustlos wirkenden Managern über 50US\$ verlangt, was für amerikanische Verhältnisse relativ günstig wäre, für Mexiko jedoch völlig überrissen ist. Schon gegen 17.00 Uhr neigt sich der Tag dem Ende zu. So rollen wir im Licht der letzten Sonnenstrahlen weiter nach La Misión, wo wir im einzigen, winzigen Laden Kartoffeln, Eier, Milch, Trinkwasser und "pan tostado (=Zwieback)" einkaufen. Das Personal bedient uns freundlich distanziert, Hunde lungern herum und beschnuppern unsere Beine, während uns zwei Mädchen kichernd mustern. Beim letzten Haus des Dorfes rufen wir einem jungen Burschen zu: "¿Hay agua para lavar (=hast du Waschwasser)?" Höflich, aber ohne grosse Begeisterung zeigt er uns wortkarg, wo sich der Schlauch befindet, und wir füllen unsere Gebinde. Schon wenige Kurven später schieben wir die nun sehr schwer beladenen Räder über einen Schotterweg eine Anhöhe hinauf, auf der Suche nach einem Platz für die Nacht. Tatsächlich befindet sich hier oben das erwartete Plateau, nur ist es leider übel mit Abfall übersät: Plastikflaschen, ausgediente Autopneus, zerschlossene Sofas, schimmelige Teppiche, zerlöcherter Kleider, zerschlagenes Glas... Weiter hinten liegen nur noch vertrocknete Eselsexkreme auf dem flachen, sandigen Boden. Diese sind schnell weggeputzt, und nachdem auch ein paar stachelige Büsche gerodet sind, ist an diesem Ort nichts mehr auszusetzen. Schon bald schieben sich Wolken vor den hell leuchtenden Vollmond, und wir montieren unsere Stirnlampen. Für die Bidon-Dusche wärmen wir das Wasser auf dem Kocher. An Reinbenzin mangelt es uns schliesslich nicht, ist doch an Peters Korb eine randvolle Coleman-Gallone "white gas" als Reserve festgezurr. Schon kurz nach 20.00 Uhr sinken wir

in die Federn.

### **Ensenada - eine Stadt für amerikanische Wochenendtouristen**

In Beas Träume der Nacht mischen sich reale Geräusche von nahem Motorenlärm, Stimmen und zuschlagenden Autotüren. In die Tiefen von Peters Schlaf hingegen dringen die Manifestationen der Aussenwelt derart gedämpft, dass es intensiverer Einwirkungen bedürfte, ihn zu wecken. Am Morgen empfangen uns achtgrädige Luft und ein bewölkter Himmel. Wieder fährt unweit von uns ein Wagen vor, eine Türe schwingt auf, Müll fliegt in die Landschaft, ein Motor heult kurz auf, und schon entschwindet eine Staubwolke unserem Blickfeld. Bald ist unser Lager abgeräumt, und wir kehren mit einem säuberlich zugeschnürten Sack, gefüllt mit unseren Abfällen, aus der wilden Müllhalde zur Strasse zurück. Wir werden diesen in den nächsten "basura (=Abfall)"-Eimer werfen - selbst auf die Gefahr hin, dass er letztlich wieder am selben Ort landet, wo wir genächtigt haben. Nun trägt uns die schmale, jedoch kaum befahrene Strasse in angenehmer Steigung auf gut 400 Meter über Meer hinauf. Das sich in tadellosem Zustand befindende Asphaltband wird von hässlichem Abfall gesäumt. Die Landschaft ist karg. Nicht mehr als kniehohe Büsche überziehen die Hügel. In den flacheren Passagen breiten sich zurzeit brachliegende Felder von "ranchos (=Farmen oder Höfe)" aus. Vereinzelt Kuhherden suchen geduldig nach Fressbarem. Auf dem Kulminationspunkt öffnet sich für einen kurzen Moment der Blick aufs Meer, und schon strömt der Fahrtwind mit hoher Geschwindigkeit über unsere Haut und glättet die ersten Faltenansätze - die Abfahrt ist herrlich! An der Küste angelangt, müssen wir die noch fehlenden 10km bis Ensenada auf der verkehrsreichen Mex 1-D abspulen, die aber einen grosszügig bemessenen Seitenstreifen für uns bereit hält. Im Hafen von Ensenada warten einige wenige leere Container darauf, von Frachtschiffen abtransportiert zu werden. Wie schon Tijuana ist auch diese Stadt auf die Bedürfnisse amerikanischer Wochenendtouristen zugeschnitten: Dollarnoten werden dem Peso vorgezogen, und Bars, Discos und Strippläden reihen sich an der touristischen Schlagader Avenida López Mateos. Schon um 14.00 Uhr suchen wir uns ein gemütliches Motel und schrubben pfundweise Schmutz aus unseren Kleidern - das Waschwasser färbt sich rabenschwarz.

### **Gefährliche Mex 1**

Die Wäsche vermochte über Nacht nicht zu trocknen, doch bietet uns am Morgen das vife, freundliche Personal des Motels ungefragt den Tumbler an. So können wir in den Tag starten, ohne unsere Velokörbe mit feuchter Wäsche drapieren zu müssen. Auf der nunmehr je Richtung einspurigen Mex 1, die fadengerade verläuft, herrscht erst reger Verkehr. Die zahlreichen Truckfahrer geben sich aber Mühe, uns mit ihren Gefährten nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Darauf sind wir auch angewiesen, denn ein Seitenstreifen fehlt nun vollends, und ein seitliches Ausweichen ist für uns wegen des etwa 20cm abfallenden Terrains neben dem Asphalt nicht, respektive nur im absoluten Notfall und dann mit dem Risiko eines Sturzes möglich. Aufmerksam verfolgen wir deshalb im Rückspiegel, was sich uns in welchem Tempo nähert und passen unter Einbezug des Gegenverkehrs unsere Fahrweise an. Sehen wir exakt auf unserer Höhe einen Engpass voraus, so rollen wir in die Mitte unserer Fahrbahn, um die Autos hinter uns zum Verlangsamten zu zwingen. Nur durch diese drastische Massnahme, die wohl schon manchen Adrenalinspiegel in hellem Zorn ansteigen liess, können wir unsere Sicherheit erhöhen. Würden wir den Raum zwischen uns und dem entgegenkommenden Fahrzeug vergrössern, indem wir uns ängstlich an den Rand des Asphalts drängen liessen, würde der Raser hinter uns in horrendem Tempo millimeterscharf an uns vorbeiflitzen. Nur wenn ganz eindeutig kein Durchkommen ist, lockert sich der mexikanische Bleifuss auf dem Gaspedal. Diese Taktik der Selbstverteidigung durch Vermeidung heikler Situationen, was zum Teil auch ein unsanftes Ausscheren in die Pampa beinhaltet, bewährt sich zwar, doch bietet sie nicht immer Schutz genug. Es gibt auch Idioten, die sich

von uns, selbst bei ausbleibendem Gegenverkehr, wie von einem einsam dastehenden Baum in sonst öder Landschaft angezogen fühlen und uns viel zu nahe kommen. Wieder andere sind zwar guten Willens, uns anständig zu überholen, doch schlagen sie das Steuerrad zu spät ein, streifen uns fast, um einige Sekunden später beinahe die Leitplanke auf der Gegenfahrbahn zu schrammen. Zusätzlich nervig sind die alle paar Meter auf den Asphalt geklebten Reflektoren, die wir in dichtem Verkehr kaum umkurven können und die unseren Rädern immer wieder üble Schläge versetzen. Lärm, Staub, Schmutz und Abfall - Mexiko wirkt hier verwehrloster als jedes Land Asiens, das wir durchquert haben. Neben einem ausgedehnten Acker steht eine Behausung, zusammengezimmert aus Abfallholz und rostigen Blechen auf längst zerfallenem Mauerwerk. Nun folgt ein mit rostrotem Autoschrott verstelltes Areal. Dies ist aber keine Altmittel-Deponie, sondern eine Autowerkstatt. Aus Unfallautos werden hier fahrbare Untersätze für wenig Betuchte gebastelt. Den unzähligen Kreuzen entlang der Strasse nach zu urteilen, handelt es sich bei diesem Geschäft um ein nachhaltiges: vermutlich werden immer wieder dieselben Teile in anderen Kombinationen zusammengefügt und als "Auto" an die reichlich nachwachsenden TodeskandidatInnen verkauft. Inmitten all des vom Wind verfrachteten Staubes und des Abfalles bieten solche Werkstätten ein elend trauriges Bild. Wenige Kilometer später nimmt der Verkehr drastisch ab, und saftige Felder und der säuerliche Geruch der Reben von Santo Tomás hellen die depressive Stimmung auf. Dieses Dorf erweist sich aber als wenig ergiebig für unsere Bedürfnisse. Immerhin finden wir in einem kleinen Laden Trinkwasser und einige Nahrungsmittel. Auf dem Betonboden davor essen wir den bereits am Morgen zubereiteten Tomaten-Mozzarella-Salat und "aguacate (=Avocados)", gewürzt mit Salz, Pfeffer und Paprika. Ein "ángelo verde (=grüner Engel, offizieller Helfer der Landstrasse für TouristInnen)" versorgt uns mit Kartenmaterial und mahnt uns, nie neben der Mex 1 zu zelten, in den meisten Dörfern gäbe es schliesslich sichere Hotels. Seine Worte sind bestimmt gut gemeint, doch liegt unsere erste Zeltnacht auf Bajos Boden schon hinter uns, und es werden zweifelsohne noch weitere folgen. Bereits um 15.00 Uhr kühlt die Luft merklich ab, denn schon versteckt sich die Sonne hinter den kahlen Bergkuppen, die sich zwischen uns und dem Pazifik erheben. Beim exakt letzten Haus vor einer längeren, menschenleeren Strecke laden wir Waschwasser. Der erste Versuch, einen Platz für die Nacht zu finden, schlägt fehl, weil uns ein Stacheldraht den Weg versperrt. Wenig später folgen wir einer Kiespiste in die Ebene hinunter, die schliesslich vor den Gattern zweier Rancho-Ländereien endet. Der Platz davor aus mit Stroh bedeckter Erde gefällt uns gut. Er liegt zudem ausserhalb der Landfläche von allenfalls durch die unterdimensionierten oder schon gar nicht vorhandenen Abschränkungen donnernden Fahrzeuge auf der Strasse über uns. Ein "ranchero (=Arbeiter einer Ranch)" tuckert mit seinem Auto heran und meint zu uns, es sei zwar kein Problem hier zu zelten, doch werde es nachts sehr kalt, und wir sollen uns auch vor Pumas in Acht nehmen. Trotz der mittlerweile sieben Grad kühlen Luft ist die Bidon-Dusche mit heissem Wasser keine Tortur. Immerhin erlauben wir uns, für einmal den Strassenstaub nicht aus den Haaren zu waschen. Um 19.00 Uhr steigt die noch immer fast vollkommene Mondkugel hinter der östlichen Krete auf und giesst ihr warmgelbes Licht grosszügig auf unser Lager. Unter dem klaren Sternenhimmel sinkt die Temperatur rasch in frostigere Bereiche ab, doch heizt unser chilischwangeres Essen gut ein. Ein kleines, graues Mäuschen schnappt sich sofort die paar Teigwaren, die beim Abschütten des Wassers auf den Boden fallen. Der Verkehr auf der weit über uns liegenden Strasse nimmt mit der Tiefe der Nacht zu. Seit Ensenada ist die 1976 fertiggestellte Mex 1 die einzige asphaltierte Strasse nach Süden. Die abwärtsfahrenden Trucks veranstalten mit ihren knatternden Motorenbremsen einen Höllenlärm, doch vermögen sie damit nicht, uns den Schlaf zu rauben.

## **Löchlein**

Um 04.30 Uhr fröstelt es Peter. Das Thermometer im Zelt zeigt 0 Grad und die Therm-a-Rest-Matte unter ihm hat bereits wieder markant an Luft verloren. Er muss sie nun zum drittenmal in dieser Nacht aufblasen. Da hat sich wohl ein Stachel in die Matte verirrt! Während des Frühstücks steht das

Quecksilber bereits wieder bei vier Grad. Bis wir gegen 10.00 Uhr aufbrechen, vermag das vor Kondenswasser tropfnasse Zelt in der sich langsam aufwärmenden Luft einigermassen zu trocknen. Die Kahlheit der hügeligen Gegend wird nur durch das Grün der vereinzelt Kakteenfelder gebrochen und durch die farbigen Blumenbouquets auf den zahlreichen Kreuzen am Strassenrand aufgelockert. Aus einigen ranchos jagen uns Hundehorden nach. In San Vicente, wo wir in einem relativ gut bestückten Supermarkt Nahrungsmittel einkaufen, bläst uns der Wind Sand zwischen die Zähne, da sämtliche Strassen und Wege, die von der Mex 1 abzweigen, Sandpisten sind. Ausserhalb des Dorfes geniessen wir, auf unseren Klappstühlen sitzend, das Mittagessen in der mittlerweile prallen Sonne und lassen die noch von der Nacht aussen feuchten Schlafsäcke im Wind flattern. Nun kommt ein älterer Herr von seinem Haus weiter hinten auf einen kurzen Schwatz angeschlurft und hilft mit, unsere Biskuits zu vertilgen. Die parallel zur Strasse verlaufenden Stacheldrähte würden die Zeltplatzsuche massiv erschweren, doch erzählt uns der Mitesser, dessen Name auf José lautet, von einem Hotel vor Colonet. Auch lehrt er uns, wie hier die hoch am Himmel oben kreisenden Geier genannt werden: "buitres". Die fast vegetationslose Landschaft ruft uns Erinnerungen an den Iran wach. Der Verkehr ist gering, bleibt aber immer sehr gefährlich. Zwei Raser touchieren uns nur um Haaresbreite nicht. Kurz vor Abend taucht das erwartete Hotel auf, und wir lassen im windfreien Badezimmer das dampfendheisse Wasser minutenlang aus der Brause strahlen und über unsere Körper rinnen - Welch Wohltat! Wie schon so oft auf unserer Reise, kochen wir vor dem Zimmer und essen mangels Tisch und Stuhl auf dem Bett. Aus dem flimmrigen Fernsehgerät, das auf einem Antiquitätenmarkt in der Schweiz bestimmt zu hohem Preis gehandelt würde, lassen wir uns mit Spanisch berieseln.

## **Kreuze und Löcher**

Die Luft im Zimmer ist immerhin um 13 Grad wärmer als gestern Nacht im Zelt. Eine vielköpfige Gruppe junger ukrainestämmiger AmerikanerInnen sorgt für Leben im Hotel. Sie seien auf einer Mission unterwegs. Aber nein, sie besuchen nicht die Dominikaner-Missionen der Baja California, wie dies Bea vermutet, sondern sie selbst sind die Mission. In dieser Vorweihnachtszeit verteilen sie im Namen ihrer christlichen Organisation Bedürftigen kleine Geschenke. Als wir gegen acht Uhr in die Pedale treten, blinzelt uns die Sonne zum ersten Mal in Mexiko aus knallblauem Himmel zu. Nach 10km können wir zu unserer grossen Freude die weiteren, eher flachen 60km bis San Quintín auf einem breiten Seitenstreifen sicher dahinrollen. Neben mindestens hundert Kreuzen passieren wir etwa zehn überrollte Hunde. Während die einen mit ihren aus dem Bauch gepressten Gedärmen noch im frischen, roten Blut liegen, strömen andere bereits eklige Verwesungsgerüche aus und nötigen uns anäroben Zwischensprints ab. Auf einem Kreuz zum Andenken an einen unglücklichen Raser liegt, einer Trophäe gleich, noch ein Teil der Karosserie seines Autowracks. Die meisten dieser "Von-uns-Gegangenen" waren zum Zeitpunkt ihres Ablebens noch blutjung. Während auf einigen Gedenkstätten schlichte Kreuze mit eingeritztem Namen sowie Geburts- und Todesdatum stehen, sind andere aus massivem Stein erbaut, und oft prangen daran neben Heiligenbildern und viel künstlichem Blumenschmuck auch Fotos der Todesopfer. Den Grund für die beängstigende Schwemme von Verkehrstoten nur im unzulänglichen Zustand vieler Autos zu vermuten, griffe zu kurz. Die offiziellen Mahnschilder am Strassenrand wie "si toma no maneje (=wer trinkt, fährt nicht)", "vale más tarde que nunca (=besser spät als nie)" oder "este camino no es de alta velocidad (=dies ist keine Hochgeschwindigkeits-Strasse)", die leider kaum Wirkung zeigen, verraten, wo die Probleme vorab liegen: überhöhte Geschwindigkeit und Trunkenheit am Steuer. Dazu gesellt sich wohl ein gehöriges Mass an Fatalismus. Im präkolumbischen Mexiko bildeten Leben und Tod eine Einheit, wie das Einatmen und das Ausatmen. Vor dem Tod brauchte man sich also nicht zu fürchten. Diese Gelassenheit ist all jenen noch eigen, in deren Adern indianisches Blut fliesst. Die spanischen Eroberer brachten zudem den "día de los muertos (=Tag der Toten)" nach Mexiko. Demgemäss kehren die Toten jedes Jahr am 1. November auf die Erde zurück. Ihnen zu Ehren werden an diesem Tag von den

Hinterbliebenen auf den Friedhöfen Feste gefeiert. Der Tod ist nach dem Verständnis der Mexikaner also einerseits völlig natürlich und nicht zu vermeiden und andererseits nicht endgültig. Damit ist ihm der Stachel genommen und das fahrlässige Gebaren der jungen Wilden auf Mexikos Strassen halbwegs nachvollziehbar. Weil uns aber das saftige, farbige Leben unermesslich wertvoller ist, als ein Heldentod im Strassengraben, sind wir stets auf der Hut vor Kamikazefahrern.

Gegenwind trägt uns Staub in die Augen, die wir verwundert reiben, als uns plötzlich unvermittelt knallgrüne Felder anleuchten. Je mehr wir uns San Quintín nähern, desto dichter werden Verkehr und Bebauung entlang der Strasse. In San Quintín buchen wir warm und gepflegt in einem Hotel, und versuchen, das Leck in der Therm-a-Rest-Matte zu lokalisieren. Da weder Wässern noch Einseifen zum Ziel führen, erhöhen wir zusätzlich den Innendruck, indem wir die prall aufgeblasene Matte falten. Ein verräterisches Bläschen in der Seifenschicht will sich aber partout nicht zeigen. So malträtieren wir die Matte immer ärger, bis ihre innere Struktur plötzlich unter lautem Knacken zerfällt und ein unförmiger Ballon übrigbleibt. Und das wegen eines winzigen Löchleins - wir Löcher! Bis auf Weiteres müssen wir uns während Zeltnächten nun also mit nur noch zwei Therm-a-Rest-Matten arrangieren. Im neu eröffneten Restaurant nebenan essen wir gebratenen Portobello-Pilz und "queso fundido (=geschmolzener Käse)". Portobello ist ein "überschossener" und robuster, brauner Champignon mit einem Hutdurchmesser von 10-15cm und kräftigem Aroma und Biss. Beide Gerichte schmecken uns vorzüglich.

### **Spanisch pauken**

Wir kramen unsere Lehrbücher hervor, denn nun ist es an der Zeit, Beas Fundament der spanischen Sprache zu festigen und für Peter den ersten Spatenstich dazu zu tätigen. Zudem müssen wir nach den 360km seit Lakeside die Antriebe der Velos von Schmutz und Sand befreien. Auch im Internet gibts einiges zu tun, wo wir unter anderem Campingläden in Mexiko ausfindig machen und versuchen, zu einer neuen Therm-a-Rest-Matte zu kommen. Zudem sind Klamotten in der "lavandería (=Wäscherei)" gegenüber zu reinigen, und das luxuriöse Zimmer mit dem modernen TV und der phänomenalen 23-gradigen Luft will auch genossen sein. So verbringen wir hier in San Quintín unsere ersten beiden Ruhetage auf der Baja.

### **Surfbiker und der schnelle Nat**

Der Morgennebel verzieht sich rasch, und wir rollen auf der flachen, meist fadengerade verlaufenden Strasse mit Rückenwind südwärts. Auf San Quintín folgt mit Lázaro Cárdenas gleich die nächste grössere Ortschaft. Vor einem Supermarkt stellen Indígenas ihre Stände auf und bieten Tomaten, Koriander und Nüsse sowie Blätter des Nopals, einer aztekischen Kulturpflanze, feil. Der Kaktus Nopal ist übrigens selbst auf dem Staatswappen Mexikos abgebildet: ein Adler sitzt auf einem Nopal und verzehrt eine Schlange. Den Azteken war der Nopal heilig, sowohl wegen seines guten Geschmacks als gekochtes Gemüse, als auch wegen seiner Eigenschaften als Heilpflanze. Wir werden bei Gelegenheit Nopalblätter degustieren. Eine gedrungene Frau mit indianischem Antlitz hastet über die Strasse. Auf ihrem Rücken, in Tücher gewickelt, reitet ihr Baby. Die Stimmung an diesem Flecken ist friedlich und gelöst. Der Puls des Lebens schlägt hier langsam. Fast alle Leute grüssen uns mit freundlich lächelndem Gesicht. Nun gewinnt die Gegend immer mehr wüstenhaften Charakter. Umso mehr versetzen uns die scheinbar bis zur Unendlichkeit ausgedehnten Treibhausflächen der Firma "Los Pinos" in Erstaunen. Hier werden Tomaten angepflanzt, die zu Konserven verarbeitet und in alle Welt exportiert werden. Der edle Velostreifen verschwindet leider bald, doch rollt auch der Verkehr nur noch spärlich. Und wer unterwegs ist, zeigt sich von der besten Seite. Hinter uns wird abgebremst, und

überholt wird in weiten Bögen - genau so, wie wir es mögen! Ausser freilich einem Lastwagenfahrer, der hinter uns wie blöd hornt, wohl meint, wir hechteten deshalb in den Strassengraben oder lösten uns in Luft auf und uns fast über den Haufen fährt. Immer wieder zeigt sich uns das Blau des Pazifiks. Sein Rauschen und das Krachen der Wellen am Ende der Sandwege, die zum Strand führen, konkurrieren mit dem Fahrtwind und dem gelegentlichen Lärm der Autos in unseren Ohren. Schilder mit Aufschriften wie "Trailer Park, full hook up, hot showers", sollen die nördlichen Nachbarn, die auch hier oft mit Wohnmobilen in Lastwagengrösse unterwegs sind, ansprechen. Unser Mittagessen aus Joghurtmüesli zur Vor- und Ratatouille mit Haferflockentäschli zur Hauptspeise geniessen wir im Schatten eines Neubaus. Nun führt die Strasse weg vom Meer einen steilen Hügel hoch. Geier kreisen am Himmel. Ab und zu kläffen noch ein paar Hunde. Beim heutigen Etappenziel El Rosario erblicken wir vor dem "Mini-Super (=Lebensmittelgeschäft)" zwei bepakte Velos, an denen je ein Surfbrett montiert ist. Sie gehören Joe und Angela aus England, ein Paar, das uns auf den ersten Blick sympathisch ist, obwohl uns ihre Sprache ungemein hässlich in den Ohren klingt, so haben wir uns an das klare, leicht verständliche Amerika-Englisch der Westküste gewöhnt. Die beiden rollen in drei Monaten von San Diego nach Acapulco und geniessen die Wellen an einsamen Pazifikstränden. Sie erzählen uns von Nat, der mit seinem 58-jährigen Vater von San Diego aus nach Panama unterwegs ist, natürlich per Velo. Angela und Joe seien die letzten vierzig Kilometer in flottem Tempo zusammen mit jenen zwei gefahren. Dabei habe ihnen der Vater erzählt, dass das Vierer-Team des 26-jährigen Nat "Action Sports" das Velorennen "Race across America" im Jahre 2004 vom Pazifik zum Atlantik über knapp 5'000km und etwa 35'000 Höhenmeter gewonnen habe. In der phänomenalen Zeit von fünf Tagen, acht Stunden und 17 Minuten hätten diese das Land traversiert. Jeder der Vierergruppe sei jeweils alternierend für eine Viertelstunde im Sattel gewesen. Joe und Angela fühlten sich nach dieser Information grossartig, vermochten sie doch heute mit solch einem Crack mitzuhalten, zwar am Limit ihrer Kräfte, aber immerhin. Das Hochgefühl der beiden hatte aber nur solange Bestand, bis ihnen Nat und dessen Vater mitteilten, dass dies heute ihr Ruhetag sei und sie in gemächlichem Tempo nur etwas mehr als 100km zurückzulegen gedenkten... Diesen Nat hatten wir übrigens kurz vor Bodega Bay, nördlich von San Francisco getroffen. Damals sprintete er mit einem Kollegen aus Bakersfield, mit dem er sieben Tage zuvor in Seattle oben gestartet war - wir sassen damals seit fast einem Monat für dieselbe Strecke im Sattel! Joe und Angela fahren heute noch weiter und werden irgendwo in der Wüste schlafen, während wir unsere Etappen aufgrund des Kartenstudiums anders einteilen und hier in El Rosario ein Motel beziehen und Vollreis mit Früchtecurry kochen.

### **Hectors Kurve**

Cataviña, das nächste Dorf gemäss unserer detaillierten AAA-Karte (=Amerikanischer Automobilclub) der Baja, erwartet uns erst nach 123km. Dazwischen liegen zwar einige ranchos, doch was von diesen bezüglich Wasser und Nahrung zu erwarten ist, scheint uns ungewiss. So kaufen wir im Mini-Super zusätzlich zu unseren sechs Liter Wasser im Rahmen noch eine Gallone (=knapp vier Liter). Der Himmel zeigt sich unfreundlich grau, und zwei Hunde jagen uns nach, die aber mit lauten Schreien und der Drohung mit der zum Schlag erhobenen Hand zu besänftigen sind. Bald brutzelt die Sonne die Wolken aus dem Weg, schickt uns angenehmen Rückenwind und wärmt die Luft auf 31 Grad. Kaum entschwindet El Rosario hinter uns, breitet sich die Wüste aus und überrascht mit ihrer Vielgestaltigkeit. Immer neue Kakteenarten schiessen aus dem sandig-steinigen Boden. Einige ragen bis zu zehn Meter hoch, Fingern von Riesen gleich, in den Himmel. Unvermittelt sehen wir linkerhand vier Pferde auf einer golden glänzenden Pampa weiden. Ein kleiner Hase hoppelt einige Meter neben uns, und Vögel segeln majestätisch am blauen Himmel. Der Verkehr ist sehr gering und der Belag der Strasse fast perfekt. Die Strecke ist traumhaft schön, fordert aber in stetem Auf und Ab unsere Beinmuskulatur.



In der Kurve über einem Abgrund und auf dessen steinigem Boden stehen gleich fünf Kreuze, die an die Opfer desselben Verkehrsunfalles vom August 2005 erinnern. Nach knapp 50km sahen wir das erste Haus. Es ist ein geschlossenes Restaurant, vor dem ein Waschbecken steht und aus dessen Hahnen tatsächlich Wasser fließt. Wir sind nicht die einzigen, die sich darob freuen. Auch Joe und Angela erquicken sich hier am Nass und füllen einige Liter in ihre Behälter für den Abend. Mit 21 Liter Wasser auf unseren zwei Velos rollen wir noch 14km weiter, bis zur Kurve, in der Hector kürzlich geradeaus fuhr und deshalb nur noch jeweils am 1. November zugegen sein wird und biegen in einen Kiesweg ein. Schon nähern sich auch die zwei Surfbretter Hector, und wir schlagen zweihundert Meter weiter hinten, ausser Sichtweite der Strasse, zwischen Dornbüschen unser gemeinsames Lager auf. Während wir uns in der mit zwanzig Grad noch angenehm warmen Luft als erstes duschen, sammeln Joe und Angela, wie sie dies jeden Abend zu tun pflegen, Feuerholz, das sich erstaunlicherweise leicht finden lässt. Zum Kaffee setzen wir uns zu ihnen ans wärmende Lagerfeuer und plaudern in die Nacht. Die beiden leben in England auf einem Boot, das in einem Kanal ankert und arbeiten jeweils von Frühling bis Herbst als Outdoor-Lehrkräfte für Kinder. Angela war vor ein paar Jahren alleine mit dem Fahrrad von Kathmandu nach London geradelt. Im klaren Sternenhimmel verglühen zwei Sternschnuppen.

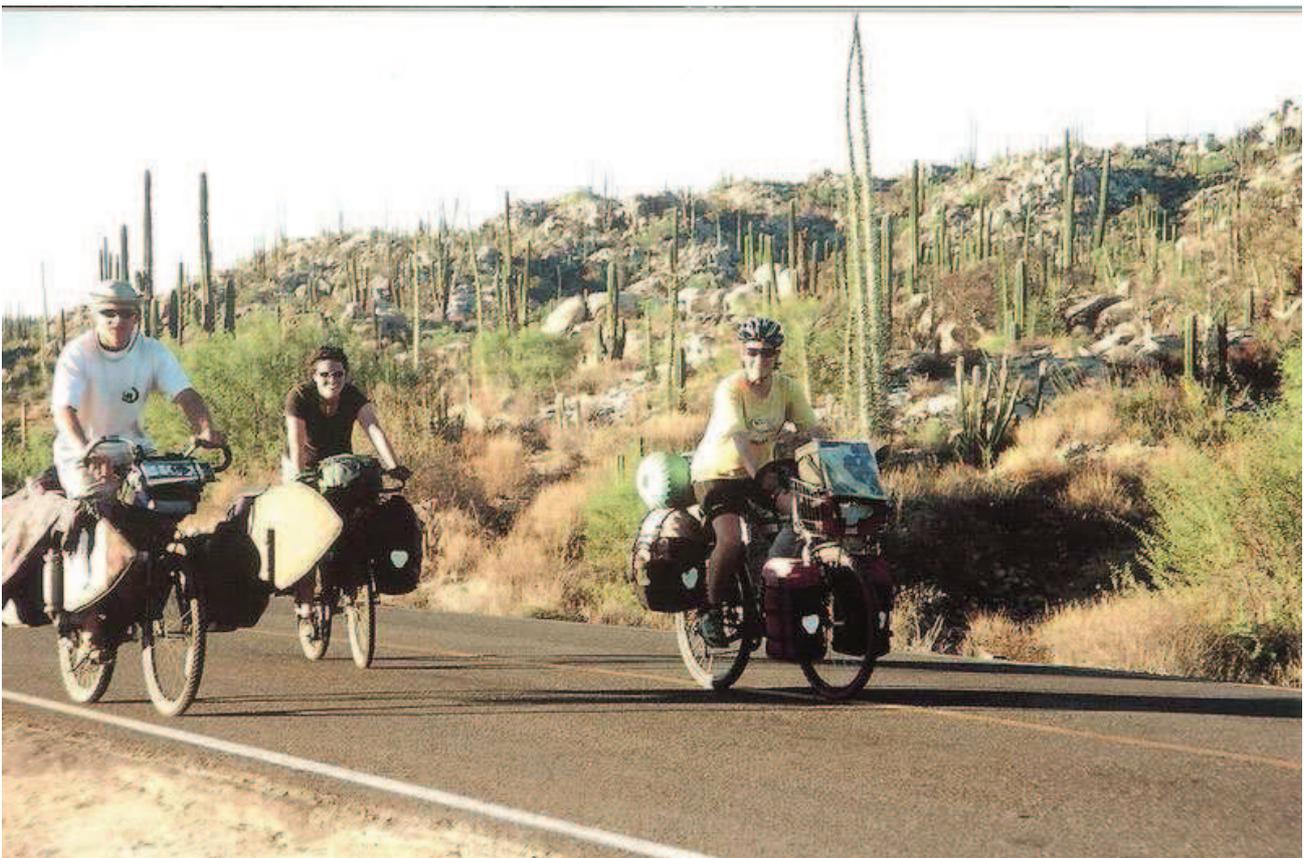
### **Salzwasser, süsse Limonaden oder Tecate-Bier?**

Grillen zirpen, Vögel zwitschern, schmetternd Balzrufe oder flattern mit ihren kurzen Flügeln lautstark über unser Zelt - es ist der Morgen des 24. Dezember in der belebten Wüste der Baja California. Wir stehen kurz nach 6.30 Uhr auf und brutzeln als erstes einen Haferflocken-Eier-Kuchen, da sind unsere zwei Kumpane schon abfahrbereit. Sie sind schneller als wir wieder "on the road", da sie ohne Zelt

schlafen und nicht so ausgiebig zu dinnieren pflegen wie wir. Zudem müssen wir noch einen Plattfuss am Hinterrad von Peters Velo beheben. Wiederum erwartet uns ein herrlicher Tag. Das Terrain ist flacher als gestern, doch bremst uns ein strammer Gegenwind. Die Landschaft ist anfangs nicht mehr derart faszinierend, aber noch immer reizvoll. Das am Vorabend abgefüllte Wasser ist leicht salzig und schmeckt schrecklich. Bis Cataviña finden wir aber kein besseres. Etwa auf halbem Weg taucht nach einer Militär-Kontrollstelle, wo wir durchgewinkt werden, zwar eine Cafeteria auf. Das Personal ist aber nicht gerade freundlich und hat uns kein Wasser anzubieten. Selbst ein Bier, auf das sich Peter freute, seit er die grossformatige Tecate-Werbung vor dem Schuppen ausgemacht hatte, ist nicht erhältlich. So schütten wir wohl oder übel warme, süsse Limonaden in unsere durstigen Kehlen und essen unseren Pastatopf dazu. Wie erwartet, ruht auch unser neues Freundespaar aus England hier. Wieder startet es vor uns, denn der Schlauch des Hinterpneus von Peters Velo verabschiedet sich unter lautem Zischen. Die Naht ist auf der der Felge zugewandten Seite aufgerissen. Wir kramen einen neuen Schlauch aus den tieferen Sedimentschichten einer Hintertasche hervor - schliesslich sind wir mit Ersatzteilen diverser Art gut ausgerüstet.

### **Kaktusparadies vor Cataviña und Nochebuena**

Bald haben wir die Surfbiker wieder eingeholt und pedalen von nun an gemeinsam



durch das erneut atemberaubende, traumhaft schöne, mit Elefantebäumen, Agaven und Buschwerk durchsetzte Kaktusparadies, dem hier gewaltige, glatte, wie wahllos von einem Riesen hingeworfene Granitbrocken zusätzlichen Reiz verleihen - eine einzige Augenweide im weichen Nachmittagslicht. Vor Cataviña besuchen wir ein kleines Museum und lernen dabei die Namen einiger Kakteen kennen. Die aus den Wildwest-Filmen bekannten, fingerförmigen heissen "cardón",



(Als Ansichtskarte erhältlich)

und die wie traurige Ruten aufschliessenden werden “cirio“ genannt. Zudem soll es in der Pflanzenfamilie der Kakteen weltweit 2’000 bis 3’000 verschiedene Arten und Varietäten geben, wobei gewisse Spezies bis zu 300 Jahre alt würden. Schon rollen wir in Cataviña ein und parken unsere vier Stahlrösser vor der einzigen “tienda de abarrotes (=Lebensmittelgeschäft)”, deren Angebot nach etwas aussieht. Joe und Angela kaufen für den heutigen Abend unter anderem ein 6er-Pack Bier, und wir wollen einen Wein beisteuern, doch gibt es in diesem Dorf leider keinen “vinos y licores”-Laden. Also erstehen wir an der Bar des luxuriösen Hotels, in dem ein Zimmer 72US\$ kosten würde, eine Flasche Syrah-Wein von L.A. Cetto, der aus den Trauben vom nahen Santo Tomás gekeltert wurde. Die Nacht hat bereits ihren dunklen Mantel um uns gelegt und lässt die Sterne in noch nie gesehener Deutlichkeit

funkeln, als wir aus dem Dorf und zum Campingplatz der Rancho Ines rollen. Die heisse Dusche, die in Joes und Angelas Reiseführer erwähnt ist, finden wir leider nicht. Dafür WCs, fliessendes Wasser und einen feinen Sandplatz für unser Zelt und für die Plastikblache unserer Freunde, auf die sie ihre zwei kurzen, dünnen Matten legen. Bis kurz vor Mitternacht sitzen wir an dieser “Nochebuena (=Heilig Abend)” ums hoch auflodernde Lagerfeuer, geniessen Bier, Wein, vorzügliches Essen und plaudern über Dies und Das. Wohl angezogen von den wärmenden Flammen erscheint auch der mexikanische Platzwart Alberto, barfuss und in kurzen Hosen, zieht die 50 Pesos (=6CHF) pro Paar Zeltplatzgebühr ein und setzt sich zu Dessert und Kaffee in unsere Runde. Er erzählt uns von einem pensionierten Amerikaner, der vor Jahren in der Nähe ein grosses Anwesen gekauft habe und noch immer kein Wort Spanisch spreche. Mit solcher Ignoranz gewinnt man bestimmt keine Freunde. Joe und Angela, die nun bald in ihre Schlafsäcke unter freiem Himmel schlüpfen werden, atmen beruhigt auf, als Alberto meint, Skorpione und Klapperschlangen seien zu dieser Jahreszeit kein Problem, erst im März und April müsse man mit diesen Tierchen rechnen. Angela wartet noch mit einer Spinnengeschichte auf. Offenbar sei es erwiesen, dass jeder Mensch im Schlaf pro Jahr um die zehn bis zwanzig Spinnen verschlucke. Bei Joe und Angela dürfte diese Zahl jedoch um einiges höher liegen - da loben wir uns unsere schützende Zelthülle, in der wir sicher schlafen.

### **Wassernot**

Beim Joghurt-Früchte-Müesli zum Frühstück wärmt uns bereits die Sonne. Wie von Alberto gestern Abend vorausgesagt, kurvt nun der pensionierte Amerikaner auf seinem dreirädrigen Fahrzeug auf dem Zeltplatzgelände umher, führt dabei seinen Hund Gassi und teilt uns sichtlich begeistert die tiefe Temperatur mit, die er bei Tagesanbruch vor seinem Haus gemessen hat. Joe und Angela waschen schnell ihre Neoprenanzüge, ohne die das Surfen im kalten Pazifik unmöglich wäre, und wir brechen um 9.00 Uhr zusammen auf. In der Cafeteria der Rancho San Martín kehren wir auf einen Kaffee ein. Dazu bereiten sich Joe und Angela ihr Standardmenü zu: Tortillas, belegt mit Avocados, Käse und Tomaten. Wir laben uns an den Resten unseres Frühstücks. An der Wand des liebevoll gestalteten Raumes hängen viele Fotos von tödlich verunfallten Lastwagenfahrern. Die Kinder der freundlichen Frau hinter der Theke spielen bereits mit den Puppen, die ihnen gestern Abend der Weihnachtsmann auf die Schwelle gelegt hat. Wieder herrscht kaum Verkehr. Vergnügt und locker rollen wir plaudernd über den Asphalt durch die goldgelbe, hügelige Pampa, welche allmählich die Kakteenwälder ablöst. Die Baja mausert sich so langsam zu einem weiteren Highlight unserer Reise. Für das Mittagessen setzen wir uns in den Schatten eines der raren Bäume, direkt am Fuss der erstaunlichen Steinformationen von El Pedregoso. Wer hat wohl diese Steinbrocken hier hingeworfen? Wir tippen auf einen Gletscher. Nach ein paar Kilometern liegt linkerhand eine aufgedunsene tote Kuh auf ihrer Seite. Ihre Haxen ragen starr gegen die Strasse, und auf ihrem vor Wunden schwärenden Bauch triumphieren zehn Truthahngeier mit ihren roten, kahlen Köpfen und schlagen ihre gebogenen, messerscharfen Schnäbel ins Fleisch. Als weitere Tiere zeigen sich ein munterer Feldhase und zwei Kojoten, diese aber mausetot, flachgedrückt von Trucks. Wenig später bietet uns ein netter Autofahrer Wasser an, das wir aber dankend ablehnen, denn Chapala wird bald folgen, und dort gibts gemäss unserer Informationen eine Siedlung. Wider Erwarten müssen wir hier aber geradezu um Wasser kämpfen. An der Türe eines der wenigen Gebäude, einem Restaurant, prangt ein abweisendes “cerrado (=geschlossen)”, doch lassen wir uns davon nicht abschrecken. Durch Klopfen und Rufen machen wir uns bemerkbar, bis schliesslich ein mürrischer Herr erscheint, der erst nicht gewillt ist, uns Wasser abzutreten. Schliesslich gelingt es Bea dank Charme und guter Spanischkenntnisse doch noch, ihm einige Liter Trinkwasser abzuluchsen - gegen pesos, versteht sich. Im Hinterhof entdecken wir grosse Wassertonnen und dürfen zusätzlich vom leicht schmutzigen, für uns aber existentiellen Nass in unsere Gebinde schöpfen. Wir verstehen natürlich, dass Wasser in dieser Gegend Mangelware ist, schliesslich mag sich kaum jemand an den letzten Regen erinnern, und der ehemalige See gegenüber dem Restaurant präsentiert sich als

ausgetrockneter Salzsee, doch gibt es genügend Oasenstädte, von denen Wasser hergeschafft werden kann. Über einen fahrbaren Untersatz verfügt selbstverständlich auch der vergraulte Kauz hier. Wir jedenfalls hätten ihm gerne einiges mehr abgekauft. Wenige Kilometer weiter entdecken wir unterhalb der Strasse einen Fuhrweg, auf dem wir hinter Büschen unser Lager bereiten. Das gelbliche Tonnenwasser glänzt dank unserem MSR-Filter bald glasklar im Schein der Flammen. Wo immer wir uns platzieren, weht uns der foppende Wind den beissenden Rauch unseres Feuers exakt in die Augen. Trotzdem geniessen wir die Wärme, die von der tiefroten Glut des Cardón-Holzes ausstrahlt.

### **Ruinen und kein fließendes Wasser**

Auf der heutigen Etappe fällt die Strasse vornehmlich, was wir natürlich zu schätzen wissen. Für einmal sausen nicht Blechhaufen, sondern haushohe Kakteen an uns vorbei, bis wir uns nach 40km an der Kreuzung zu Bahía de los Angeles wiederfinden. Die überdimensionierte Tankstelle und das Restaurant daneben sind nurmehr traurige Ruinen - hier wuchert nur noch Unkraut, das langsam über rostige Blechdosen, Scherben und Plastikfetzen wächst. Ein cleverer Mexikaner verkauft an dieser geisterhaften Kreuzung literweise Benzin, das er in Kanistern angekarrt hat und bietet auch kleinere Reparaturarbeiten an. Auch ein Dutzend Kilometer weiter, im Kaff namens Punta Prieta, suchen wir vergeblich nach fließendem Wasser. In der Cafeteria bestellen wir eine Runde Kaffee, doch fühlen wir uns bei der sauertöpfischen Servierfrau nicht gerade willkommen. Immerhin tritt sie uns einige Liter Waschwasser aus einer Tonne ab. Im winzigen Mini-Super, der in der Zwischenzeit seine Pforte auch geöffnet hat, erstehen wir neben Zwiebeln und Bananen einige Mineralwasserflaschen, um unseren Wasserbedarf zu decken. Joe und Angela kaufen die einzigen vier Kartoffeln der Auslage, eine Büchse Mais sowie Gewürze für ihr Abendessen. Der Wind wird kühler, und die sich verengende Strasse windet sich nun auf ein Plateau hinauf. Wir folgen ihr schwitzend auf dem holprigen Belag. Joe, ein begnadeter "Strandgut-Sammler", findet im Strassengraben eine Taschenlampe, die sogar noch funktioniert. Schon bald leistet sie ihm gute Dienste, denn das Tageslicht ist nur noch dünn, als wir unsere Velos in ein Kakteenfeld neben der Strasse schieben und unser Lager einrichten. Unter klarem Sternenhimmel lodern nun die wärmenden Flammen unseres Feuers, um das wir uns platzieren und einen amüsanten Abend verplaudern. Wieder nimmt der Truckverkehr mit der Dunkelheit stark zu. Ab und zu trägt uns der Wind abgeschwächte Münsterchen des Höllenlärms der Motorenbremsen über die Hochebene zu.

### **Abschied von Angela und Joe**

Des Morgens tropft uns Kondenswasser von der Innenseite des Überzeltes auf die Köpfe. Auch die Schlafsäcke unserer zwei Kumpane, die neben der längst erloschenen Asche des Lagerfeuers liegen, sind aussen mit einem feuchten Film beschlagen. Beim gemeinsamen Frühstück überraschen wir die beiden mit einem feinen, haltbar abgepackten Pumpernickelbrot, das wir seit San Diego, für "Durststrecken" wie hier in der öden Wüste, in der Küche verstaut hatten. Schon um 8.00 Uhr drehen wir unsere acht Räder wieder über den holprigen Asphalt und rollen nach etwa zwanzig Kilometern in Rosarito ein, wo wir uns wiederum in einem Mikroben-Laden nach Trink- und Essbarem umschaun. Insbesondere Joes und Angelas Augen wandern etwas ratlos über das Angebot in den staubigen Gestellen, denn sie müssen sich für etwa drei Tage mit Nahrung und Wasser eindecken. In der Nähe von hier wird sie ein Kiesweg an eine einsame Pazifikbucht führen, wo herrliche Wellen, jedoch keinerlei Infrastruktur auf sie warten. Aber weder Früchte noch Gemüse werden in diesem Laden angeboten. Auch Wassergallonen stehen keine zum Verkauf bereit. Letztlich kaufen sie wenig für teures Geld. Im Restaurant gegenüber, wo wir ganz im bisher gewohnten Baja-Stil von abgelöschten Visagen lustlos bedient werden, verabschieden wir uns mit kräftigen Umarmungen, über Gebühr benetzten